

Wettbewerb

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **103 (2016)**

Heft 1-2: **Denkmal privat : Wohnen unter Schutzanspruch**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Bibliothek von Werner Oechslin in Einsiedeln: Ein angemessener Hintergrund zum Gespräch über den Schweizer Architekturwettbewerb. Bild: Bernd Kulawik

Wettbewerb wohin?

9. Architekturgespräche in Einsiedeln

Die 9. Architekturgespräche Einsiedeln standen 2015 unter dem Titel «Welche Wettbewerbe?». Laurent Stalder, Professor für Architekturtheorie am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich, und Caspar Schärer, Leiter des Seminars Architekturkritik, luden zu zwei Gesprächsrunden in die Bibliothek Oechslin. Ein geplanter «Aufruf von Einsiedeln» war zum Redaktionsschluss leider noch nicht publikationsreif.

Das Wettbewerbswesen ist ein wichtiger Pfeiler der Schweizer Baukultur – dies ist unbestritten. Doch auch sicher geglaubte Werte bedürfen der regelmässigen Überprüfung, sie laufen sonst Gefahr, schleichend zu schwinden. Nachdem die SIA-Wettbewerbskommission Anfang November ihre zweijährlich stattfindende Diskussionsrunde den Regeln des fairen Wettbewerbs gewidmet hatte,¹ setzten die 9. Architekturgespräche in Einsiedeln kurz danach an den Grundfesten an. Die Veranstalter fragten in eine hochkarätig besetzte Architekten-Runde: Welche Wettbewerbe wollen wir?

Empörung und Provokation

In seiner Begrüssungsnote rief Laurent Stalder geradeheraus zur Empörung auf, und Hubertus Adam kam dem direkt nach: Er attestierte Siegerprojekten aus den letzten Jahren «gestalterische Belanglosigkeit», «zur Architektur gewordene Mutlosigkeit» und eine «schockierende Simplizität». Die Demontierung des Ideenwettbewerbs durch überzogene Anforderungen, eine ökonomische Optimierung ohne Spielräume und eine risikofeindliche «Versicherungs-

mentalität» bei den Entscheidungsträgern münde in eine Repetition des schon Bekannten und in voraus-eilenden Gehorsam. Es stehe schlecht um die Exzellenz. Später legte François Charbonnet nach und verglich den Akt der Jurierung mit einem Tribunal ohne Verteidiger. Er sei es leid, Projekte einer sogenannten Chancengleichheit zuliebe nicht mit eigenen Worten erklären zu können und stelle die Anonymität von Verfahren damit gänzlich zur Disposition.²

Peter Ess, ehemaliger Direktor des Amtes für Hochbauten der Stadt Zürich und engagierter Förderer des Wettbewerbswesens, diskutierte aus dem Publikum heraus aktiv mit und musste zeitweilen das Gefühl haben, die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte wie Felle davonschwimmen zu sehen. Doch Christian Kerez bot Hand in der Frage der Breitenwirkung: Die Vielzahl der Wettbewerbe im Land vermittele doch auch den Eindruck, «alles sei Architektur und es wert, darüber nachzudenken». Dies sei doch «ein grossartiger Wahnsinn!»

Trotz unterschiedlicher Positionen überwog in der Runde die Unzufriedenheit, und man diskutierte auch konkrete architekturpolitische Massnahmen.

Gezielter Einsatz der Verfahren

Der Architekturwettbewerb muss sowohl «Ideen- und Gedankenfabrik» (Marcel Meili) sein, wie auch «die Umsetzbarkeit innerhalb einer Gesellschaft im Sinn haben» (Gastgeber Werner Oechslin). Astrid Stauffer forderte zur Besinnung auf: Das Repertoire für unterschiedlichste Wettbewerbe bestünde bereits und müsse vor allem richtig angewendet werden. Die differenzierte Bestimmung der Verfahrensart sei ein Entwurf für sich und bilde das Fundament für die Qualität der Ergebnisse.

Ein Vergleich mit dem flämischen System, der zwar mit dem Einbezug von Peter Swinnen³ und Kersten Geers konzeptionell angelegt war, der aber trotz Engagement und wertvoller Beiträge der beiden Gäste vom Plenum irritierenderweise nicht vertieft wurde, hätte die Diskussion zusätzlich befruchten können. Denn die architekturpolitische Aktivität in Flandern unter der Leitung des «Baumeisters» steht für eine Hinwendung zu einer gesellschaftlichen

Verantwortung des Berufsstandes und ersucht Bauherren, sich ebenso aktiv dazu zu bekennen. Dem Nachwuchs werden im Rahmen von Verfahren mit griffigen Namen wie dem *Open Call* oder der *Master Class* offensiv Chancen eingeräumt: Junge Büros können in kleinen Konkurrenzen gewillten Bauherrschaften ihre Haltung persönlich präsentieren. Ohne dem offenen, anonymen Wettbewerb gleich seine Legitimation absprechen zu müssen, wäre es wertvoll, ergänzende Verfahrensformen – insbesondere zur Exzellenz- und Nachwuchsförderung – konkret zu diskutieren.⁴

Gesellschaftliche Ziele im Programm verankern

Der Versuch, im Rahmen einer professionalisierten Projektentwicklung unter dem Deckmantel der «Machbarkeit» alle Risiken auszuschalten, scheinete uns bei der Suche nach dem besten Projekt im Weg zu stehen – dies führte Caspar Schärer anschaulich aus. Überzogene Anforderungen seien nicht förderlich für das forschende Entwerfen. Die der Aufgabe zugrunde liegende gesellschaftliche Fragestellung darf nicht durch quantitativ messbare Zieldefinitionen in den Hintergrund gedrängt werden. «Architekten, nicht Projektmanager müssen die Sprache des Programms bestimmen», sagte dazu Harry Gugger; Christian Kerez analysierte zudem prägnant, dass die Deregulierung im städtebaulichen Massstab mit der Überregulierung im Kleinen korreliere. Vorbereitende strategische Planungen und Studien sollten nicht die Entwurfsarbeit vorausnehmen und damit einschränken.

Diskurs statt Negativausschluss

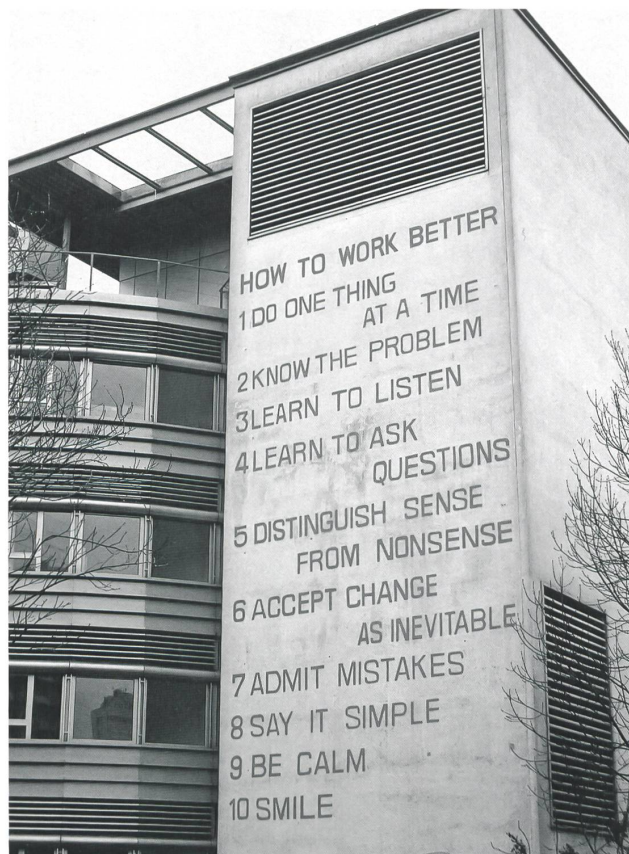
Vor dem Hintergrund einer «Mythologisierung von Expertisen» (Christian Kerez) erschwerten überladene und zu stark gewichtete Vorprüfungsberichte eine unabhängige Meinungsfindung des Preisgerichts, da den Berichten die qualitative Gesamtsicht fehle. Vorprüfungsberichte «säen eher Misstrauen» (Marcel Meili) und stünden einer Nutzung von «Neugier und Unbefangenheit der Sachjuroren zu Beginn eines Verfahrens» für einen qualitativen Diskurs im Weg (Astrid Stauffer). Man dürfe die Berichte erst zu einem späteren Zeitpunkt im Juryprozess – als Überprüfung – einsetzen und müsse

PROF. MARKUS HUBBUCH
 DIPL. ING. ETH/SIA
 DOZENT FÜR ENERGIE- UND GEBÄUDEMANAGEMENT

«NACHHALTIGES BAUEN
 ERFORDERT NACH-
 HALTIGES BETREIBEN:
 EN BAU BILDET SIE
 WEITER, UM KOSTEN
 UND ENERGIEBEDARF IM
 BETRIEB ZU SENKEN!»

WEITERBILDUNG
MAS in nachhaltigem Bauen
5 HOCHSCHULEN → 1 MASTER

enbau.ch
 JETZT ANMELDEN UND EINSTEIGEN!



Ein Kunstwerk von Peter Fischli und David Weiss als Manifest auf einer Zürcher Hauswand. Bild: ZvG

sie schliesslich rhetorisch kompetent moderieren.

Ebenso destruktiv sei die Meinungsfindung der Jury im Negativausschluss. Anstatt sich über ein konzentriertes Studium der Beiträge dem besten zu nähern, sortiere man schrittweise schlechtere aus. «Der Jurydiskurs bietet erstaunliche Möglichkeiten», so Marcel Meili – sie zu nutzen, erfordere jedoch eine Fachjury, die nicht nur an Verfahren teilnimmt, «um Einblick zu haben, sich zu vernetzen und Macht auszuüben», sondern mit «rhetorischer Kraft für ein gesellschaftliches Gut eintritt» (Astrid Staufer).

Den Rahmen für das Projekt selbst entwerfen

Der Ankauf werde nicht mehr als Auszeichnung wahrgenommen, sondern als letzter Rang. Das Bundesgerichts Urteil zum Feuerwehr- und Ausbildungszentrum Bernhardszell⁵ schuf überdies einen Präzedenzfall: Die zweitplatzierten Armin Benz und Martin Engeler rekurrierten erfolgreich gegen den Jurysentscheid, das einen wesentlichen

Verstoss aufweisende Projekt des Architekten Vital Streiff als Ankauf zur Weiterbearbeitung zu empfehlen. Will man also die kritische Auseinandersetzung mit der Aufgabenstellung fördern, müsse man im Programm Spielräume gewähren und nicht Festschreibungen machen, so Astrid Staufer. Elli Mosayebi vertrat die Haltung, Wettbewerbsverfahren seien ohnehin nur so gut wie die Beteiligten selbst. Der Architekt müsse doch mehr sein als ein reiner Dienstleister.

Öffentlichkeit herstellen

Insgesamt wurde eine «Pseudo-Diskursivität» kritisiert, in der die Gesellschaft das Verhältnis von Kosten und Werten komplett aus den Augen verloren habe (Christian Kerez). Es müsse ein öffentlicher Diskurs über das Preisgericht hinaus angeregt werden, was hochwertige Juryberichte, im Einzelfall mehrstimmige Entscheidungen und eine differenzierte Berichterstattung über Verfahren bedinge.⁶ So würden die Kompetenzen des Berufsstandes abgebildet, ein Verständnis der Öffent-

lichkeit gefördert und gleichzeitig die geleistete Arbeit der Teilnehmer wertgeschätzt.

«Über den Wettbewerb definieren wir auch eine Haltung zu unserer Profession»⁷

Der Tag zeigte eines deutlich: Der Wettbewerb ist eingebunden in gesellschaftliche Tendenzen. Astrid Staufer appellierte dementsprechend an die Eigeninitiative, an Offenheit, das Verantwortungsbewusstsein und den Mut jedes Einzelnen. Im Moment «verhungern wir am vollen Teller».⁸ Die «Goldgräberstimmung» der letzten Jahre müsse durch «mehr Themenvielfalt» (Christian Kerez) abgelöst werden.

Werner Oechslin bemerkte zwischenzeitlich, der hier gefeierte Idealismus entspreche nicht der Realität. Dort träfe das Bedürfnis nach Freiheit auf dasjenige nach der Norm. Wie also weiter? Im Schlussgespräch zur Erarbeitung eines «Aufrufs von Einsiedeln» fragte Kersten Geers seine Schweizer Kolleginnen und Kollegen: «Wie weit soll das gehen? Wollt Ihr neue Wettbewerbe oder eine Verbesserung des bestehenden Systems?» — *Tanja Reimer*

1 Interview im Nachgang der Veranstaltung: <http://www.hochparterre.ch/nachrichten/wettbewerbe/blog/post/detail/die-fuenf-regeln-des-fairen-wettbewerbs/1448451403/> (zuletzt aufgerufen: 06.12.2015).

2 vgl. Made in im Interview mit Laurent Stalder, in: Marc Angéllil, Jörg Himmelreich (Hg.), *Architekturdialoge Positionen – Konzepte – Visionen*, Niggli Verlag, 2011; S.206–221, hier S.214–215.

3 per Skype zugeschaltet

4 Siehe hierzu: Stefan Devoldere im Gespräch mit Anh-Linh Ngo, *Learning from Flanders*, in: *Arch+ 220*.

5 siehe auch: Ivo Bösch, *Ankauf Adieu*, in: *Hochparterre 3/2011*.

6 Auch die Berichterstattung in werk, bauen+wohnen ist damit angesprochen – wir nehmen dies gerne an.

7 Laurent Stalder im Rahmen des Begrüssungsvortrags.

8 Astrid Staufer zitiert hier Helmut Federle, der den Ausdruck «Man verhungert am vollen Teller» in einem Vortrag verwendet hat: *Von Kunst, Architektur und Öffentlichkeit. Ein Schwanengesang, fragmentarisch*, Kunsthistorisches Institut, Universität Tübingen, 22. November 2005, http://www.schwarzwaelder.at/html_dt_engl/kstler/federle/text01_dt.htm (30.11.15).